

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Dezember 2022 –

Schulze, Thies: Katholischer Universalismus und Vaterlandsliebe. Nationalitätenkonflikte und globale Kirche in den Grenzregionen Ostoberschlesien und Elsass-Lothringen, 1918–1939. – Paderborn: Schöningh-Verlag 2021. (XII) 450 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B: Forschungen, 138), geb. € 89,00 ISBN: 978-3-506-79270-9

Kirchliches Handeln muss sich auch mit Nationalitätenkonflikten auseinandersetzen, und es ist dabei weder frei von eigenen politischen Motiven noch von innerkirchlichen Konflikten. Um exemplarisch untersuchen zu können, wie sich die kath. Kirche in konkreten Situationen verhielt, richtet Thies Schulze den Blick auf eine Zeit, in der Nationalismen besonders wirkmächtig waren, und auf zwei Regionen, in denen eine tiefe kath. Prägung mit Problemen in ihren „Zugehörigkeitsverständnissen“ zusammentraf: Ostoberschlesien und Elsass-Lothringen in der Zeit zwischen den Weltkriegen. In beiden Regionen überlagerten sich religiöse mit politischen, nationalen und sprachlichen Fragen, in beiden hatten Kleriker, Verbandsfunktionär:innen und auch der Vatikan Möglichkeiten zur Einflussnahme.

Die vorliegende Habil.schrift ist in zwei Hauptteile gegliedert. Zunächst werden die regionalen Konflikte behandelt, beginnend mit Oberschlesien. Nach einer Darstellung der Abläufe werden in vier Kap.n die Fragen nach dem lokalen klerikalen Engagement, nach der Sprache im Gottesdienst, dem RU und den „Vergemeinschaftungsformen der deutschsprachigen Katholiken“ geklärt. Die Situation im Elsass und in Lothringen folgt in gleicher Struktur, ein Zwischenfazit stellt Unterschiede und Ähnlichkeiten heraus.

Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit dem Vatikan. Hier geht es zunächst grundsätzlich um dessen Wahrnehmung moderner Nationalismen, dann um die konkrete Außenpolitik. Das Konzept der Unparteilichkeit (*Imparzialità*) wird hinterfragt, aber auch die Empfänglichkeit Roms für die Anliegen regionaler Interessenvertreter:innen. Schließlich arbeitet Sch. Leitlinien der päpstlichen Politik heraus.

Sch.s präzise und belesene Darstellung der beiden regionalen Konflikte lässt keine Wünsche offen und muss hier nur kurz zusammengefasst werden.

Die polnischen Vertreter bei den Pariser Friedensverhandlungen hatten den Anschluss Oberschlesiens an den neuen polnischen Staat gefordert, doch setzte England eine Volksabstimmung unter alliierter Militärkontrolle durch. Die Besatzungszeit war geprägt von ausufernder Propaganda, von Feindseligkeit und Gewalt, und auch die Priesterschaft engagierte sich dabei. Schließlich wurde das Abstimmungsgebiet geteilt; im an Polen fallenden Ostoberschlesien verblieb eine starke deutsche Minderheit, die um die Bewahrung ihrer Identität ringen musste – nicht nur mit dem auf ihre

Polonisierung hinarbeitenden Staat, sondern auch mit den Oberhirten und dem Klerus des neu geschaffenen Bistums Kattowitz.

Lothringen und das Elsass waren 1919 erneut zu Frankreich gekommen, wo das Konkordat Napoleons längst gekündigt war. Die Bischöfe aus der „deutschen“ Zeit galten aber als kompromittiert, weshalb die französische Regierung nun doch ihr im Konkordat verbrieftes Recht zur Benennung geeignet scheinender Nachfolger beanspruchte – eine für den Vatikan höchst zweischneidige Entwicklung. Nun erwiesen sich aber auch die beiden neuen Bischöfe (Pelt in Metz, Ruch in Straßburg) nicht als willfährig, da sie sich den auf Angleichung an das übrige Frankreich gerichteten Maßnahmen der meist antiklerikalen Regierungen widersetzen und der regionalen autonomistischen Bewegung wenig entgegentraten.

Es ist Sch. zuzustimmen, dass sich in beiden Regionen Nationalitätenkonflikte mit konfessionellen Aspekten überschneiden, doch spielen auch die Unterschiede eine wichtige Rolle: von den Ostoberschlesier:innen wurde Polen als kath., Deutschland aber als protestantischer Staat wahrgenommen – Bismarcks Kulturkampf war noch in deutlicher Erinnerung. Im Elsass und in Lothringen erschien Deutschland aber als Garant der regionalen und konfessionellen Eigenständigkeit, während Frankreich als religionsfeindlich und zentralistisch galt. Entsprechend handelten die Bischöfe unterschiedlich: in Kattowitz waren sie und ihr Klerus betont polnischstaatsnah und setzten die von Lai:innen getragene deutsche Minderheit zusätzlich unter Druck, in Straßburg und Metz wehrten sie den laizistischen Staat ab und stellten sich vor die von Klerikern geführte Minderheit, ohne sie innerkirchlich beeinflussen zu können. Der Vatikan agierte entlang dieser Konfliktlinien und somit inkonsistent.

Eine Ursache dafür sieht Sch. darin, dass die universal denkende Kirche den Begriff „Nation“ anders verstand als die Eliten in den beiden untersuchten Regionen – sie hielt nur eine moderate Vaterlandsliebe für verantwortbar, nicht aber „maßlosen Nationalismus“ (317). Deshalb habe sich Rom nicht offen positionieren können, da weder die sich immer nationalistischer gebärdenden Staaten noch die um ihre Identität ringenden Minderheiten einer „moderaten“ Linie folgten und jede Parteinahme des Vatikans eine der beiden Seiten moralisch legitimiert hätte. Eine strikt neutrale Haltung habe sich aber immer dann verboten, wenn die Netzwerke des regionalen Klerus direkt an Rom appellierten. Die von Gasparri und Pacelli geprägte Konkordatspolitik der Zwischenkriegszeit sei den Zielen der Nationalstaaten oft entgegengekommen, und während der Vatikan seine Idealvorstellungen bspw. in der Schulpolitik als allgemein anerkannt vorausgesetzt habe, hätten manche Staaten gerade darin ein Mittel zur Formung eines einheitlichen Staatsvolkes gesehen. Hier beweist Sch. eindrucksvolle Kenntnisse auch wenig bekannter Konflikte, er verweist auf Kanada, Südtirol, Eupen-Malmedy, das Saarland, Danzig oder die Rolle des Kirchenslawischen, das zu k.u.k.-Zeiten als Vehikel nationalistischer Agitation gedient hatte. Damit weitet Sch. den Blick auf die Weltkirche und macht deutlich, dass es sich bei diesen regionalen Konflikten um Äußerungsformen eines globalen Problems handelte. Nur in der Frage der Sprache im RU bildete der Vatikan tatsächlich konsequente Leitlinien aus, nicht aber in der Liturgie, wo der Respekt vor regionalem Brauchtum wohl auch zur Konfliktvermeidung beitrug.

Letztlich, so Sch., habe die Kirche doppelt nationalisierend gehandelt, indem sie situativ sowohl Nationalstaaten wie Minderheiten unterstützte und damit den Konflikt verschärfte. Dabei waren doch die Spielräume in beiden Richtungen sehr eng: ein stärkeres Engagement für die kath. Elsässer:innen hätte den französischen Staat verärgert und die ohnehin schwierige Lage der

Katholik:innen in Frankreich verschlechtert. Die pragmatische Lösung, auf die lokalen Oberhirten zu vertrauen, scheiterte aber daran, dass diese selbst Partei waren (wie in Ostoberschlesien) oder wurden (wie im Elsass). Wenn Bischof Ruch die Protestbewegung gegen die laizistische Schulreform unterstützte, stärkte er damit regionalistische Gruppen, auch wenn er gleichzeitig besonders radikale Vikare strafversetzte – es verwundert nicht, dass er schließlich in ein Trappistenkloster eintreten wollte.

Sch. kann belegen, dass der Vatikan zwar unparteiisch sein wollte, aber in der Realität keinen Spielraum dafür hatte. Die Einforderung päpstlicher Imparzialità wurde deshalb zur Waffe, die Nationalstaaten wie Minderheiten nach Bedarf einsetzen konnten. Die Vorstellung, der Papst könne eine moderierende Rolle in der Völkergemeinschaft übernehmen, erwies sich bereits damals als Utopie.

Ein lesenswertes, gut geschriebenes Buch, das die Konflikte in bester Historiker:innenarbeit plastisch und quellengesättigt rekonstruiert, die Handlungsmotive und Optionen Roms aufzeigt und die vom Vatikan beanspruchte Unparteilichkeit selbst praktiziert – manchmal hätte man sich, von Sch. wie auch vom Papst, deutlichere Worte gewünscht.

Über den Autor:

Waldemar Grosch, Dr., Professor für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Weingarten (grosch@ph-weingarten.de)